

Ein Hausarzt, wie er sein sollte

Erinnerungen an Dr. Ernst Feuerbach/Genau richtig „fürs Ort“ und auch beim „letzten Gang“ immer bei seinen Patienten

MEDENBACH

Als umgänglich, humorvoll und vielseitig wird er beschrieben, der frühere Hausarzt Dr. Ernst Feuerbach. Damalige Patienten schildern Erinnerungen und Anekdoten mit dem beliebten Arzt, der auch nachts und am Wochenende kam.

Von
Dieter Hofmann

1946 oder 1947 soll Dr. Ernst Feuerbach mit seiner Praxis als Hausarzt in Breckenheim begonnen haben: im Haus seines Schwiegervaters. Die Praxis lag in der Hauptstraße gegenüber der heutigen Apotheke. „Das Wohnzimmer von meinem Opa war der Warteraum, dahinter lag abgeteilt das Sprech- und Behandlungszimmer, berichtet Herbert Albert, der Nefte von Dr. Feuerbach.

Der Medizinstudent Feuerbach, geboren am 28. März 1912, war langjährig bis zu seinem Kriegsdienst Organist in der Breckenheimer evangelischen Kirche und zeitweise auch vertretungsweise in Medenbach. Er hatte mit Nationalsozialisten Schwierigkeiten bekommen, als er sein Organistenamt schon fünf Jahre ausübte. Pfarrer Brumm, der sich gegen seine Entlassung aussprach, musste sich anhören, er halte Propagandareden für den jungen Feuerbach, dessen Vater Marxist sei. Der Sozialdemokrat, der Hauptlehrer Fritz Feuerbach, war 1936 nach einem Verrat zwangspensioniert worden.

„Im Krieg hatte er schon seinen ‚Doktor‘ gemacht und war Soldat bei den Panzern“, erinnert sich Neffe Herbert, und auch daran, dass er bei Heimatbesuchen von seinem Onkel Ernst immer ‚Schokolada‘ mitgebracht bekam. Vom Krieg habe er später nie erzählt. Er soll aber Verwundete mit dem Panzer geborgen und Verletzte, die aus Stalingrad ausgeflogen wurden, als Arzt begleitet haben. „Soldatendoktor“ soll er genannt worden sein.

Herbert Albert weiß auch, dass sein Onkel früh mit dem Auto zu den Hausbesuchen fuhr: „Auf dem Grundstück vom ‚Lehreropa‘ Feuerbach stand eine Blechgarage, die im Krieg nicht betreten werden durfte. Auskünfte, was darin sei, wurden nicht gegeben. Einige Zeit nach dem Krieg stand davor ein Hanomag. Dieses



Wenn Dr. Ernst Feuerbach mit dem Auto zu Hausbesuchen nach Wildsachsen fuhr, war sein Weimarerer Ernesto stets dabei. Foto: privat

Auto hatte die zu erwartende Beschlagnahme überstanden und diente Onkel Ernst jetzt zu den Fahrten zu seinen Patienten. Allerdings war es zunächst nicht angesprungen. Mein Opa hat den Gaul rausgeholt und es angezogen. Dass sich die Medenbacher auch an frühe Besuche mit dem Fahrrad und dem Motorrad erinnern, kann mit der fehlenden Zuteilung von Benzin, der Befürchtung, dass die Besatzungsmacht das Auto einzieht oder mangelnder Fahrtüchtigkeit des „Oldtimers“ zu tun haben.

Nähen ohne Betäubung

Herbert Albert hatte 1950 kurz vor seiner Konfirmation Pech: „Wir brauchten Holz, ich sollte es hacken. Irgendwie wurde ich abgelenkt, war un aufmerksam und hackte mir mit dem Beil ins Bein. Mit dem Motorrad wurde ich zum Onkel gefahren. Hose runter, hinlegen! Meine Beine wurden unten angeschnallt, Onkel Ernst hat mich festgehalten. Es musste genäht werden. Beim

Durchziehen der Nadel tat es ziemlich weh, – alles ohne Betäubung. Bei der Konfirmation konnte ich schlecht knien und streckte das Bein zu Seite.“

Rudi Noll ergänzt: „1956 bekam mein Vater Sonntagabend eine Gallenkolik. Er hatte große Schmerzen. Ich hatte schon ein Auto und habe ihn nach Breckenheim gefahren. Er hat sich auf die Couch gesetzt und musste warten, denn der Doktor besuchte gerade einen Patienten. Er gab dann eine Spritze, der Schmerz war weg.“

Auch in die umliegenden Dörfer wurde Dr. Feuerbach gerufen. „Immer, wenn er zu Hausbesuchen nach Wildsachsen fuhr, nahm er seinen Jagdhund Erno, einen Weimarerer, mit. Dieser sollte Auslauf haben und er ließ ihn neben dem Auto herlaufen. Im Dorf kam er ins Auto und hat dort gewartet“. Hugo Sparwasser erinnert sich: „Bei Karl Schroth unten im Dorf hielt er zuerst. Dort konnte er schon von Besuchswünschen erfahren. Karl Schroth sammelte auch das Arzthonorar bei den Bauern in bar ein: fünf Mark für einen

Hausbesuch.“ Die Landwirte konnten damals noch nicht Mitglied einer gesetzlichen Krankenkasse werden.

Für seine umgängliche, auch durchaus spaßige Art von Dr. Feuerbach gibt es ein schönes Beispiel: „Luise Schröder, klein und etwas krumm, war sehr neugierig. Sie wohnte in der alten Schule. Einmal sprach ein Patient den Doktor dort an und klagte über Ohrenscherzen. Dieser schaute ins Ohr. Luise wollte bei der Untersuchung nichts versäumen und drängelte sich in die Nähe: ‚Wolle se mal gucke? Hole se es Schemelche un stelle es uff die anner Seit. Gucke se do ins Ohr. – Sie sehe nix? – Dann isses entzündet.‘“

Besuch durch die Küche

Irene Bücher erzählt: „Wenn man einen Besuch von Dr. Feuerbach in Medenbach wünschte, ging man zu Else Fischer und hat den Besuch angemeldet. Dort hing eine Schiefertafel, auf die man den Namen notierte. Vor seinen Hausbesuchen informierte sich Dr. Feu-

erbach dort, auch Rezeptbestellungen nahm er so entgegen.“ Er gab die Rezepte an die Amtsapotheke in Wallau weiter. Willibald Ridel holte die Medikamente dort ab und brachte sie in die Medenbacher Obergasse zu Else Fischer, die sie austrug. Gerufen wurden die Hausärzte an Wochenenden wie auch nachts. Die Leute kamen „hinnerum“ zur Küche hinein. „Guck doch emol nach de Oma, se will kaan anner Dokder.“ Die Vertretungsabsprachen der Ärzte Dres. Müschner, Feuerbach und Karst entlasteten nur teilweise.

Homöopathie und Likör

Vielseitig war Dr. Feuerbach auch. Er führte auch Geburten durch und bildete sich in der Homöopathie weiter. Herbert Albert wurde als Kind zweimal zahnärztlich von ihm behandelt: „Er hat mir was in den Mund gespritzt, gezogen und schon war der schmerzhafte Zahn draußen. Und auch einen Knochensplitter hat er mir mal entfernt.“

Eine persönliche Erinnerung steuert Lieselotte Fischer bei: „Dr. Feuerbach tauschte gerne mit meinem Vater Münzen. Wenn beide zusammen bei den Münzen saßen, kam die Mutter mit dem selbst gemachten Eierlikör und bot Dr. Feuerbach ein Gläschen an. Da der Likör ihm mundete, kam sie nach einiger Zeit wieder und goss mit der Bemerkung ein: ‚Trinken Sie noch ein Gläschen, auf einem Ben steht man schlecht.‘“

„Mein Onkel ist ein seelenguter und feiner Mensch gewesen, nicht so bestimmend, wie sein Vater, der Lehrer. Wir haben ihn sehr geschätzt und geachtet“, charakterisiert sein Neffe Herbert Albert den verdienstvollen Landarzt. Dr. Feuerbach sei „richtig fürs Ort“ gewesen, fasst Lieselotte Fischer zusammen. „Und er ging mit jedem auf den Friedhof, wenn er gestorben war“, steuert Irene Bücher bei. So war das Entsetzen groß, als der beliebte Arzt am 17. November 1972 bereits mit 60 Jahren verstarb. Gute Erinnerungen und Dankbarkeit blieben.

Die Praxis mit Wohnung war in den fünfziger Jahren in einen eigenen Neubau nahe dem damaligen Rathaus verlegt worden. Diese Räume übernahm nach Feuerbachs Tod für einige Jahre Dr. Eckhart Springborn.